

Einleitung

1. Prolog

INVICTUS (lat. unbesiegt) – dieses letzte Statement hinterließ Arthur Nicolaier auf einem Zettel, bevor er sein Leben am 29. August 1942 in Berlin beendete. Hinter ihm lagen zu diesem Zeitpunkt annähernd zehn Jahre der Entrechtung, Demütigung und Verfolgung. Der letzten Anweisung seiner Verfolger, die für ihn die Deportation nach Theresienstadt bedeutet hätte, widersetzte er sich durch den Suizid.

Noch 1932 hatte man reichsweit mit kleinen Meldungen und größeren Artikeln den 70. Geburtstag des Tetanus-Entdeckers gewürdigt. Tatsächlich hatte Arthur Nicolaier bereits 1884 als Medizinstudent zuerst das *Clostridium tetani* in Erdproben vermutet, unter dem Mikroskop beobachtet und die charakteristische Form des Erregers beschrieben. Was darauf folgte, waren unter anderem die Züchtung der Reinkultur fünf Jahre später durch den in Berlin forschenden Shibasaburo Kitasato (1853–1931) sowie dessen Entwicklung eines Antitoxins und Serums, gemeinsam mit Emil von Behring (1854–1917), das als Tetanus-Prophylaxe in der Breite erstmalig während des Ersten Weltkriegs zum Einsatz kam. Die nicht unbeträchtliche Zahl an Kriegstoten nach einer Tetanusinfektion infolge von Wundverunreinigungen konnte hierdurch schnell und massiv gesenkt werden. Im Jahr 1942 wird Arthur Nicolaier – in der Hoffnung, von den Deportationen aus Berlin verschont zu werden – sich unter anderem hierauf berufen.

Arthur Nicolaier wurde am 4. Februar 1862 im oberschlesischen Cosel (Kędzierzyn-Koźle) geboren und übersiedelte zusammen mit seiner Mutter Henriette und Schwester nach Göttingen, nachdem sein Vater Nathan Nicolaier (1820–1864) verstorben war. In Göttingen heiratete seine ältere Schwester Elfriede (1851–1927) den bekannten Internisten Wilhelm Ebstein (1836–1912). Zwei Kinder aus dieser Ehe, Mali (1876–1942) und der spätere Mediziner und Literaturhistoriker Erich Ebstein (1880–1931) sowie deren Partner und Partnerin hatten bis zum letzten Tag große Bedeutung für Arthur Nicolaier. Seine Nichte Mali Ebstein hatte den Mathematiker Otto Blumenthal (1876–1944), sein Neffe Erich Carola Weber (1891–1973) geheiratet. Mit ebendieser Carola Ebstein sowie dem Ehepaar Blumenthal stand Arthur Nicolaier bis 1942 in engstem Kontakt, und aus dieser Verbindung entstammen die Briefe, die eine Grundlage für diese Studie bilden. Der 26 Jahre ältere Schwager Wilhelm Ebstein war in Göttingen ein Ziehvater für Arthur Nicolaier geworden und hatte ihn an die Medizin herangeführt. Dort gelang ihm als 22-jähriger Student schließlich auch die Entdeckung des Tetanuserregers am Hygienischen Institut bei Carl Flügge (1847–1923). Nach der Verleihung einer Professur 1894 folgte im Jahr 1901 der Wechsel an die Berliner Universität und es bestand

darüber hinaus eine lange und fruchtbare Forschungszusammenarbeit mit der Firma Schering. Durch die Entwicklung erfolgreicher Medikamente, Urotropin (1895) und Atophan (1908), und damit verbundene Tantiemen, erreichte er eine wirtschaftliche Unabhängigkeit abseits seiner Tätigkeiten als Arzt und Hochschullehrer. Nicolaier, der 1921 aus dem Judentum ausgetreten war, gehörte mehr als 30 Jahre lang dem Lehrkörper der Berliner Universität an, bevor die Machtübernahme der Nationalsozialisten und die damit verbundene Entlassung diese Verbindung jäh beendete.

Während viele Mediziner und ihre Entdeckungen aus der Zeit rund um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert noch heute einer größeren Öffentlichkeit bekannt sind und wiederkehrend erinnert werden, trifft dies für Arthur Nicolaier und seine durchaus bahnbrechende Beschreibung des Tetanuserregers nicht zu. Der Forscher erfuhr in den Jahrzehnten nach seinem Tod nur selten Erwähnung und Würdigung. Mit seinem Suizid erlosch die Erinnerung an ihn und die Tetanus-Entdeckung nahezu vollständig.

Die vorliegende Arbeit stellt keine Biografie dar – mit dem klassischen Blick auf Nicolaiers Werdegang, seine Entdeckungen, Forschungen oder auch auf die zeitgenössische Rezeption. Vielmehr gaben die Umstände seines Lebensendes, rekonstruierbar durch erhaltene Briefe und Dokumente, den Anlass, sich hiermit ausführlich und mit dem Phänomen der Suizide im Verfolgungskontext insgesamt auseinanderzusetzen. Denn Arthur Nicolaiers Schicksal kann hier als durchaus prototypisch angesehen werden, und somit steht es stellvertretend für Tausende andere in der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung. Wenngleich diese Suizide nach und nach etwas mehr Beachtung in der Forschung erfahren haben, fehlt es nach wie vor an individualgeschichtlichen Zugängen zum Thema. Durch die erhaltenen Briefe und weitere Quellen aus den letzten Lebensjahren in Berlin öffnet sich diese Perspektive: den Weg zum Suizid – als eine der wenigen verbliebenen Fluchtoptionen – am Einzelfall nachzuzeichnen und so umfassend wie möglich zu rekonstruieren. So erlangte zum Beispiel der Kampf um Nicolaiers Vermögen, den er mit großer Hartnäckigkeit und Energie buchstäblich bis zum letzten Tag führte, elementare Bedeutung auch im Sinne einer Selbstbehauptung, wie später gezeigt wird.

Sein Fall wird somit vor dem Hintergrund der Verfolgungssuizide in Berlin geschildert, die in dieser Studie ausführlich betrachtet werden. Dabei wird deutlich, dass die Selbsttötungen mehr sein konnten als reine Verzweiflungsstaten: Durch Planung, Vorbereitung und nicht selten bewusste Entscheidung standen sie anderen Optionen, wie zum Beispiel der Flucht in den Untergrund, in nichts nach.

2. Thema

Zu Beginn des Jahres 1945, nach dem Grenzübertritt der Roten Armee und der ersten großen Fluchtbewegung aus Ostpreußen, notierte der in Königsberg tätige Arzt Hans von Lehndorff (1920–1987) in seinem Tagebuch den Eindruck zur Lage der Daheimgebliebenen:

Sie haben sich zur Flucht nicht entschließen können und tragen sich mit dem Gedanken, ihrem Leben ein Ende zu machen. [...] Sie stehen nicht allein vor dieser Entscheidung. Wo man auch hinhört, überall wird heute von Zyankali gesprochen, das anscheinend in jeder Menge zu haben ist. Dabei steht die Frage, ob man überhaupt dazu greifen soll, gar nicht zur Debatte. Nur über die notwendige Menge wird verhandelt, und das in einer leichten, nachlässigen Art, wie man sonst etwa über das Essen spricht.¹

Dass sich im Jahr 1945 viele Deutsche aus Angst vor Gewalt oder aus anderen Motiven, vor allem im Osten des Landes, selbst das Leben nahmen, gehört heute zu den allgemeinen Wissensbeständen. Doch schon einige Jahre früher hätte Hans von Lehndorff identische Beobachtungen notieren können, wäre er in engem Kontakt mit verfolgten jüdischen Deutschen gewesen. Denn: Mit dem Einsetzen der reichsweiten Deportationen ab Oktober 1941 spielten sich ähnliche Szenen überall im Deutschen Reich ab. Wenn auch unter gänzlich anderen Vorzeichen, wurde für viele der Verfolgten der Suizid zum letzten Ausweg. Im Gegensatz zu den Selbsttötungen, die die nahende totale Niederlage 1945 ausgelöst hatte,² wird die Flucht in den Tod vor der nationalsozialistischen Verfolgung nach wie vor selten als distinktes Phänomen beschrieben.

Diese Studie widmet sich den Verfolgungssuiziden im „Dritten Reich“, genauer: den Selbsttötungen von NS-Verfolgten, insbesondere im Zeitraum der Deportationen. Anhand des rekonstruierten Einzelfalls von Arthur Nicolaier und mithilfe von zahlreichen Lebenserinnerungen, Tagebuchaufzeichnungen und weiteren Zugängen, soll das noch immer nicht gänzlich erforschte zeitweilige Massenphänomen in möglichst großer Bandbreite betrachtet und dargestellt werden: von der Verzweiflungstat bis hin zum widerständigen Akt.

„*Ich scheide freiwillig aus dem Leben.*“³ – Bis zum heutigen Tag lässt sich nicht genau ermitteln, wie viele der von den Nationalsozialisten verfolgten Menschen sich zwischen 1933 und 1945 das Leben nahmen und nur in den wenigsten Fällen

1 Lehndorff, Hans Graf von, Ostpreußisches Tagebuch. Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945 bis 1947, München 2006, S. 24.

2 Vgl. z. B. die historische Reportage von Huber, Florian: Kind, versprich mir, dass du dich erschießt. Der Untergang der kleinen Leute 1945, Berlin 2015.

3 Abschiedsbrief Arthur Nicolaier, 28. August 1942, Privatbesitz Erika Wagner (nachfolgend: EW).

wird man die Umstände vollständig rekonstruieren können. Arthur Nicolai, als jüdischstämmiger Mediziner in die Mühlen der NS-Verfolgungspolitik geraten, war einer von Tausenden, die ihrem Leben selbst ein Ende setzten. Letzte Auslöser für diesen gewählten Schritt gab es nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten zahlreiche: berufliche und soziale Diffamierung, Verhaftung und Misshandlung oder die anstehende Deportation, um nur einige zu nennen. Obwohl seit den 2000er Jahren der Blick durchaus vermehrt auf diese „erzwungenen Freitode“⁴ gerichtet wurde, ist das Phänomen des Suizids im Nationalsozialismus in seiner Vielschichtigkeit nach wie vor eher wenig untersucht. So ist es vor allem die Individualebene, die – ungeachtet aller Statistiken aus der Zeit und mittlerweile vieler namentlich bekannter Einzelfälle – zumeist unergründet bleibt, vornehmlich durch den Mangel an geeigneten Quellen. Die Briefe Arthur Nicolais an sein engstes Umfeld stellen hier eine Ausnahme dar. Sie geben uns Einblick in den Alltag und die Situation eines Menschen, der, in seinem Handlungsspielraum mehr und mehr eingeengt, seinem Lebensende entgegenschau und sich bewusst entschied für diesen „letzten Akt der Selbstbestimmung“⁵.

Über den Einzelfall hinaus werden die verfügbaren Zahlen und Berichte aus der Zeit zu einem Gesamtbild zusammengefügt, das eine Reihe von Gemeinsamkeiten aufweist. Dadurch erscheint es gerechtfertigt, den Suizid im Kontext der NS-Verfolgung mehr als bisher als eine bewusste, aktive Form der Entziehung wahrzunehmen. Anhand der Perspektiven von Betroffenen wie auch der „Linien“ der NS-Verfolgung wird hierauf verstärkt eingegangen. Je mehr durch die hier präsentierten Zugänge über die Umstände der Selbsttötungen bekannt wird, desto mehr lässt sich, so die These, das lange Zeit bestehende diffuse Bild von der Passivität der Suizidopfer widerlegen.

Die Ausführungen stellen den Versuch einer kontextsensiblen Beschreibung der Suizide unter NS-Verfolgten dar, die zwei Ziele hat. Zum einen eröffnet sich hierdurch eine Brückenfunktion zur Individualgeschichte – durch die Möglichkeit einer kontextgenauen Einordnung der ultimativen Reaktion Arthur Nicolais auf die Verfolgungserfahrungen. Thomas Macho ist nicht allein mit seiner Klage, dass der „Brückenschlag zwischen Statistik und Fallgeschichte“⁶ bis heute nicht recht gelinge. Die Betrachtung der Suizide im Kontext der NS-Verfolgung kann eine Chance für diesen Brückenschlag sein, fanden diese Taten doch innerhalb eines

4 Vgl. zum Begriff und darüber hinaus die Arbeit von Fischer, Anna, *Erzwungener Freitod. Spuren und Zeugnisse in den Freitod getriebener Juden der Jahre 1938–1945 in Berlin*, Berlin 2007.

5 Diese Definition bezogen auf den speziellen Kontext der NS-Verfolgung geht auf Monika Richter zurück. *Jüdisches Leben in Deutschland*, Band 3: *Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918–1945*, Stuttgart 1982.

6 Macho, Thomas, *Das Leben nehmen. Suizid in der Moderne*, Berlin 2017, S. 9.

klar abgrenzbaren Erfahrungsrahmens statt. Zum anderen ist eine, wenn auch zurückhaltende, Ausdifferenzierung unterschiedlicher Selbsttötungsszenarien und Kontexte vonnöten, wenn der Verfolgungssuizid zwischen 1933 und 1945 als distinktes Phänomen näher beschrieben werden soll.

Neben der Einzelfall- und Allgemeinbetrachtung wird die Beschreibung des Phänomens durch die Hinzunahme einer weiteren Perspektive erweitert: die Berührungen von Ärztinnen und Ärzten mit der Thematik. Wohl kaum eine andere Berufsgruppe war stärker konfrontiert mit dem zeitweiligen Massenphänomen der Selbsttötungen. Daher sollen Hinweise auf aktives Handeln und Diskussionen von Ärztinnen und Ärzten in Verbindung mit der Suizidthematik zusammengetragen werden. Auf diese Weise sollen in der Studie auch die Blickwinkel von Medizingeschichte und Holocaust-Studien zusammengeführt werden.

Hinter all dem stehen Fragen, die über eine deskriptive Zusammenstellung hinausgehen: Wenn der Verfolgungssuizid als distinktes Forschungsfeld definiert wird, wie ließe sich dieses einordnen in die Forschungslinien zu NS-Verfolgung, Opposition, Verweigerung, Resistenz oder gar Widerstand?

3. Forschungsstand: Suizide und Nationalsozialismus

Im Gedenkbuch des Bundesarchivs zur Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft sind bis zum heutigen Tag 4.647 Menschen vermerkt, die zwischen 1933 und 1945 ihr Leben selbst beendeten.⁷ Es ist davon auszugehen, dass die tatsächliche Zahl größer ist, denn nach wie vor werden Personeneinträge laufend ergänzt. Insbesondere durch lokale Gedenkinitiativen wird weiterhin überall im Land zu Verfolgungsschicksalen recherchiert und dadurch auch mehr zu einzelnen Todesumständen bekannt.

In der historiografischen Forschung stellten die Selbsttötungen unter NS-Verfolgten für lange Zeit ein vergleichsweise wenig untersuchtes Feld dar. Anders verhält es sich mit theologischen oder soziologisch-philosophischen Abhandlungen über den Suizid im 20. Jahrhundert, die nach 1945 kaum ohne die Berücksichtigung der NS-Verfolgung und insbesondere den Holocaust auskommen. Hier sind noch immer Émile Durkheims „Le suicide“ (1897) und Jean Améry mit „Hand an

⁷ Stand: 27.06.2024, schriftliche Auskunft des Bundesarchivs, Dank an Jakob Hübner. Grundlage: Gedenkbuch – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945; online unter: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/> [01.07.2024].

sich legen“ (1976) zu nennen,⁸ deren grundlegende Diskurse zum Thema unverzichtbar sind. Dennoch spielen deren Ansätze keine entscheidende Rolle für das Vorhaben, Selbsttötungen zu beschreiben und in den Kontext der NS-Verfolgung einzuordnen. Zu spezifisch sind hier Zeitraum und betroffene Gruppen, zu spezifisch der jeweilige Handlungsrahmen in einer Ausnahmesituation, die – noch vor allen anderen Bedingungen – determiniert ist durch einen zeitweise stärker oder schwächer ausgeprägten, jedoch immer vorhandenen, äußeren Verfolgungsdruck. Aus diesem Grund ist die hier vorgenommene Definition der Vorgänge als historisches Phänomen handlungsleitend für die Analysen: begrenzt zum einen auf die zwölf Jahre des „Dritten Reichs“, zum anderen auf die Gruppe der „Daheimgebliebenen“ jüdischen Deutschen, die spätestens ab 1941 kaum noch Optionen zur Flucht besaßen.

Als maßgebend in der Beschäftigung mit den Suiziden von NS-Verfolgten ist die bereits 1984 erschienene Arbeit „Selbstbehauptung und Widerstand“ von Konrad Kwiet und Helmut Eschwege zu nennen.⁹ Im Zusammenhang mit der Judenverfolgung werden Typologien nonkonformen Verhaltens definiert und hierbei der Suizid als eine Form von Verweigerung beschrieben. Kwiet und Eschwege gehen darin von 3.000 bis 4.000 Suiziden jüdischer Bürgerinnen und Bürger zwischen 1933 und 1945 allein in Berlin aus.¹⁰ Neben den ersten Versuchen einer Quantifizierung hoben sie den Zusammenhang von Eskalationsstufen der NS-Verfolgung und Suizidhäufigkeit hervor. Bereits zwei Jahre zuvor hatte Monika Richarz in einer umfangreichen Darstellung zum Alltag im Nationalsozialismus unter anderem auf Basis von Memoirliteratur einige Thematisierungen von Suiziden präsentiert.¹¹ Trotz dieser Meilensteine blieb es lange Zeit danach ruhig, das Thema etablierte sich nicht in der Breite, und so lassen sich vielleicht auch manche Leerstellen in der heutigen Forschung zu Reaktionen auf die NS-Verfolgung erklären, in der Suizide nur sporadisch auftauchen. Im Jahr 2001 erschien die deutsche Fassung einer der ausführlichsten Arbeiten zum deutsch-jüdischen Alltagsleben während der NS-Verfolgung mit einem genaueren Blick auf die Selbsttötungen von Marion Kaplan. Im englischen Original fasste sie die Suizide wie auch andere Handlungen unter dem Titel „Between Dignity and Despair“ zusammen.¹² Ursula

8 Durkheim, Émile, *Der Selbstmord*, Berlin 1983 (Originalausgabe: *Le suicide. Étude de sociologie*, Paris 1897); Améry, Jean, *Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod*, Stuttgart 1976.

9 Vgl. Kwiet, Konrad und Eschwege, Helmut, *Selbstbehauptung und Widerstand – deutsche Juden im Kampf um Existenz und Menschenwürde 1933–1945*, Hamburg 1984.

10 Vgl. ebd., S. 205.

11 Vgl. Richarz, *Jüdisches Leben in Deutschland*.

12 Vgl. Kaplan, Marion, *Der Mut zum Überleben. Jüdische Frauen und ihre Familien in Nazi-Deutschland*, Berlin 2001 sowie das Original: Kaplan, Marion, *Between Dignity and Despair: Jewish Life in Nazi Germany*, New York 1998.

Baumanns 2001 veröffentlichte Habilitationsschrift zur Geschichte der Selbsttötung widmet ein Kapitel der Suizidalität im Nationalsozialismus und korrigiert anhand von Polizeistatistiken die von Kwiet und Eschwege genannten Zahlen nach unten.¹³ Nachfolgende Arbeiten stellten wiederum Zahlen von bis zu 7.000 Suiziden verfolgter Juden bis 1945 in den Raum.¹⁴ Schnell wird hier deutlich: Eine genaue zahlenmäßige Erfassung, allein der Suizide Berliner Juden, kann kaum gelingen – zu groß erscheint auch heute noch das Dunkelfeld.¹⁵

Christine Hartig konzentrierte sich in ihrer Arbeit über Suizide verfolgter Jüdinnen und Juden auf Selbstzeugnisse, in erster Linie auf Abschiedsbriefe, die wichtige – und darüber hinaus sehr persönliche und emotionale – Einblicke gewähren, jedoch weitgehend losgelöst von den jeweiligen Biografien und der individuellen Vorgeschichte des letzten Akts im Raum stehen.¹⁶ Dennoch ist dieser methodische Zugang besonders wertvoll, auch wenn Selbstzeugnisse im Zusammenhang mit Suizidhandlungen als Quellengruppe immer wieder herangezogen wurden.¹⁷

Seit 2009 ist Christian Goeschels Buch „Suicide in Nazi Germany“, das 2011 auf Deutsch erschien („Selbstmord im Dritten Reich“) ganz besonders hervorzuheben, handelt es sich dabei doch um die erste Monografie, die sich auf breiter Quellenbasis mit den Suiziden der NS-Zeit innerhalb der deutschen (Gesamt-)Bevölkerung beschäftigt und dabei auch den Selbsttötungen unter deutschen Juden viel Raum

13 Vgl. Baumann, Ursula, Vom Recht auf den eigenen Tod. Die Geschichte des Suizids vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Weimar 2001, hier S. 371. David Silver beruft sich auf Bruno Blau, der 1953 von 7.000 Juden ausging, die sich während der Deportationen in Berlin das Leben nahmen. Vgl. Silver, David B., Überleben in der Hölle. Das Berliner Jüdische Krankenhaus im „Dritten Reich“, Berlin 2006. Schon diese Bandbreite für Berlin zeigt das Problem der zahlenmäßigen Einordnung des Phänomens.

14 Vgl. Diekmann, Irene, Juden in Berlin. Bilder, Dokumente, Selbstzeugnisse, Leipzig 2009, S. 231.

15 Dieses Dunkelfeld erstreckt sich dank der insgesamt guten Aufarbeitung der Vertreibung und Ermordung im Nationalsozialismus heute vor allem noch auf Suizide, die – gewollt oder ungewollt – als natürliche Todesfälle dokumentiert wurden.

16 Vgl. Hartig, Christine, Die letzte Zuflucht. Jüdische Selbsttötungen im „Dritten Reich“ im Spiegel von Selbstzeugnissen, unveröffentl. Magisterarbeit, Göttingen 2003 sowie Dies., „Conversations About Taking Our Own Lives – Oh, A Poor Expression For A Forced Deed In Hopeless Circumstances!“ Suicide Among German Jews 1933–1943, in: The Leo Baeck Institute Year Book, 52 (2007), 1, S. 247–265.

17 So z. B. bei Sauer, Paul, Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933–1945, Stuttgart 1969. Hier: Kapitel V („Tod im Inland“), S. 258–267; Fliedner, Hans-Joachim, Die Judenverfolgung in Mannheim 1933–1945, Stuttgart 1971.

gibt.¹⁸ Auch Goeschel betont in diesem Standardwerk die Elemente der Selbstbestimmung und Wahrung der Würde in Situationen größter Verzweiflung. Einen gänzlich anderen Zugang stellt ein Dokumentarstück von Theaterregisseur Michael Batz dar, das im Januar 2008 in Hamburg erstmals aufgeführt wurde und im Rahmen einer szenischen Lesung Abschiedsbriefe und Polizeiberichte im Zusammenhang mit Suizidfällen jüdischer Bürger präsentierte.¹⁹ Das Stück steht stellvertretend für eine gesteigerte Form der Aufmerksamkeit, die dem Thema zuteilwurde, wohl auch vor dem Hintergrund einer seit den 1990er Jahren verstärkten Präsenz der Lebens- und Erfahrungswelten von NS-Verfolgten.

Anna Fischers Arbeit „Erzwungener Freitod“ aus dem Jahr 2007 mit dem Schwerpunkt auf einer Sammlung von Biografien diente die Sterbekartei des Jüdischen Friedhofs Weißensee als Quellengrundlage. Alleine auf diesem Friedhof wurden zwischen 1938 und 1945 mindestens 1.677 Menschen beerdigt, die ihr Leben selbst beendet hatten.²⁰ Sowohl Fischer als auch Goeschel weisen noch einmal deutlich den Zusammenhang der Selbsttötungen mit den Eskalationsstufen der nationalsozialistischen Verfolgung nach. Für viele Verfolgte, die den Suizid wählten, war neben der permanenten psychischen Belastung oftmals eine akute physische Bedrohung ausschlaggebend, so etwa anlässlich der „Judenboykotte“ im April 1933 oder der Pogrome Ende 1938; ganz besonders gilt dies aber für den Zeitraum mit Beginn der reichsweiten Deportationen ab Oktober 1941.

Somit ergibt sich bis dato das Bild einer Vielzahl unterschiedlicher Herangehensweisen, der mit dieser Arbeit eine weitere hinzugefügt werden soll. Die ausführliche Beschreibung der Individualebene schließt dabei zugleich eine Lücke, die die zuvor geschilderten Zugänge (notwendigerweise) offenlassen mussten, zumindest in der Vertiefung. Der Begleitung Arthur Nicolaiers in die Zeit nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten, der Beschreibung seiner persönlichen Handlungsoptionen, seiner Abwägungen, seines Kampfes, letztlich des Weges bis zum Akt der Selbsttötung selbst wird ein eigenes Kapitel gewidmet. Zahlreiche erhaltene Briefe geben dabei Einblicke in die Praxis der Verfolgung und die Auswirkungen auf den Alltag des Gelehrten in Berlin, vor allem auch in seine Bemühungen, sich gegen das Unrecht und drohende Unheil zu stemmen, beziehungsweise zugleich entsprechende Vorkehrungen zu treffen für den „Fall der Fälle“.

18 Vgl. Goeschel, Christian, *Suicide in Nazi Germany*, Oxford 2009, v. a. S. 96–118. Deutsche Ausgabe von 2011: Goeschel, Christian, *Selbstmord im Dritten Reich*, Berlin 2011.

19 Vgl. Batz, Michael: „Bitte nicht wecken!“ Holocaust in Hamburg. Zehn szenische Lesungen, Hamburg 2008.

20 Vgl. Fischer, *Erzwungener Freitod*, 2007, S. 14.

Neben Standardwerken zur Judenverfolgung²¹ im „Dritten Reich“ und zur kontinuierlichen Entrechtung im Alltagsleben fokussiert die Arbeit im Zusammenhang mit dem Lebensende Nicolaiers besonders auf die (drohenden) Deportationen und die damit einhergehenden Geschehnisse in Berlin. In einer Auswahl wären hier zu nennen die Arbeit von Susanne Willems über die „Entsiedelung“ der jüdischen Bewohner der Reichshauptstadt,²² Wolf Gruners Chronologie der Behördenmaßnahmen zur Berliner Verfolgungspolitik,²³ Beate Meyers Studien zur Rolle der „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“,²⁴ die auch für die Vorbereitung der Deportation von Arthur Nicolaiier zuständig war, Hermann Simons Beiträge zur Situation der Berliner Juden und der als „nicht arisch“ Verfolgten²⁵ oder auch im Spezielleren Helmut Ludwigs Arbeit über das „Büro Pfarrer Grüber“²⁶ – eine kirchliche Einrichtung, die in Selbstorganisation Hilfsangebote für Verfolgte bereitstellte. Alle genannten Arbeiten weisen Berührungspunkte mit dem Alltag Arthur Nicolaiers in den Monaten und Jahren vor seinem Suizid auf und stehen hier nur stellvertretend für das große Spektrum, das erfasst werden muss, möchte man sich dem Alltag des Forschers in seinen letzten Lebensjahren so gut wie möglich nähern.

Zu den berufsbezogenen, ärztlichen Berührungspunkten mit den Themen Verfolgung und Suizid existieren ebenso einige Forschungsarbeiten, auf die im entsprechenden Kapitel näher eingegangen wird.²⁷ Inhaltlich teilen sich diese auf

21 So z. B. Friedländer, Saul, *Das Dritte Reich und die Juden*, Band 1: Die Jahre der Verfolgung 1933–1939, München 1998 und Band 2: Die Jahre der Vernichtung 1939–1945, München 2006; Hilberg, Raul, *Täter, Opfer, Zuschauer: Die Vernichtung der Juden 1933–1945*, Frankfurt 1997; Benz, Wolfgang, *Der Holocaust*, München 1995 und etwas spezieller Kwiet, Konrad, *Nach dem Pogrom. Stufen der Ausgrenzung*, in: Benz, Wolfgang (Hrsg.), *Die Juden in Deutschland 1933–1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft*, München 1988.

22 Willems, Susanne, *Der entsiedelte Jude. Albert Speers Wohnungspolitik für den Berliner Hauptstadtbau*, Berlin 2002.

23 Gruner, Wolf, *Judenverfolgung in Berlin 1933–1945: Eine Chronologie der Behördenmaßnahmen*, Berlin 1996.

24 Vgl. Meyer, Beate, *Das unausweichliche Dilemma: Die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, die Deportationen und die untergetauchten Juden*, in: Kosmala, Beate und Schoppmann, Claudia (Hrsg.), *Überleben im Untergrund. Hilfe und Rettung für Juden in Deutschland 1941–1945*, Berlin 2002, S. 273–298.

25 So z. B. Simon, Hermann, *Die Berliner Juden unter dem Nationalsozialismus*, in: Verein für die Geschichte Berlins (Hrsg.), *Der Bär von Berlin, Jahrbuch 1995 für die Geschichte Berlins*, Berlin 1996, S. 137–150.

26 Ludwig, Helmut, *„An der Seite der Entrechteten und Schwachen“ – Zur Geschichte des „Büro Pfarrer Grüber“ (1938 bis 1940) und der Ev. Hilfsstelle für ehemals Rasseverfolgte nach 1945*, Berlin 2009.

27 Siehe Kap. I, 3.3 Suizide von verfolgten Ärztinnen und Ärzten.

zum einen in Studien über verfolgte Ärztinnen und Ärzte mit regionalem Fokus oder aber mit Zugang über die Fachgebiete beziehungsweise medizinischen Fachgesellschaften. Zahlreiche Initiativen haben hier vor allem seit den 2000er Jahren zu verstärkten Forschungstätigkeiten geführt und die meisten Arbeiten stammen aus dem medizinischen sowie medizinhistorischen Feld. Ein inhaltlicher Schwerpunkt dieser Studie liegt auf den ärztlichen Reaktionen und Handlungen im Angesicht der zunehmenden Suizide und Notsituationen, in denen sich die Verfolgten befanden. Hierzu existieren zwar Schilderungen aus Arbeiten über einzelne Krankenhäuser, gesondert betrachtet wurde dieses Thema jedoch noch nicht.²⁸

Auch die Arbeiten aus der Widerstandsforschung werden später in jenem Kapitel näher vorgestellt, das sich mit dem Versuch einer Einordnung der Selbsttötungen befasst.²⁹ Nach den wegweisenden Arbeiten von Konrad Kwiet und Helmut Eschwege in den 1980er Jahren ist eine vertiefende Einordnung des Themas in andere Formen des nonkonformen Verhaltens weitgehend ausgeblieben. Dieser Faden soll hier wieder aufgenommen und für eine gleichberechtigte Stellung des Suizids neben anderen Formen der Verweigerung plädiert werden.

4. Fragen und Aufbau der Untersuchung

Die vorliegende Untersuchung umfasst zwei verschiedene Forschungszugänge: Zunächst die ausführliche Darstellung des Phänomens der Verfolgungssuizide auf quantitativer und qualitativer Basis samt zeitgenössischer Rezeption sowie Fragen der ärztlichen Mitwirkung bis hin zu einer aktiven Beihilfe. Diese münden in eine Einordnung der Selbsttötungen als Entziehungsoption in die Widerstandsforschung (Teil I und II).

Es folgt anschließend ein Blick auf Hilfsnetzwerke in Berlin, die nicht zufällig ausgewählt wurden, sondern einen Bezug zu Arthur Nicolaiers Notsituation aufweisen und durch seine Briefe identifiziert werden konnten. Durch die Ausweitung der Betrachtung werden ganze Netzwerke sichtbar, die längst nicht alleine für Arthur Nicolaier eine wichtige Unterstützung in der Zeit der Verfolgung darstellen konnten. So erklärt sich der ausführliche Blick auf den Pharmakologen

28 Die hier vorgestellten Themen wurden in Teilen bereits in einem Aufsatz des Verfassers adressiert und werden in dieser Studie vertieft. An den entsprechenden Stellen wird auf den Aufsatz gesondert hingewiesen. Vgl. Ohnhäuser, Tim, Verfolgung, Suizid und jüdische Ärzte. Annäherung an ein wenig erforschtes Thema, in: Beddies, Thomas/Doetz, Susanne und Kopke Christoph (Hrsg.), Jüdische Ärztinnen und Ärzte im Nationalsozialismus. Entrechtung, Vertreibung, Ermordung, Berlin 2014, S. 265–289.

29 Siehe Kap. II, 3.1 Suizid in der Widerstandsforschung.

Wolfgang Heubner (1877–1957) und die Firma Schering (Teil III). Der zweite Forschungsansatz nimmt sodann den Einzelfall in den Fokus: die ausführliche Rekonstruktion des Lebensendes von Arthur Nicolaier, basierend auf der Analyse von Briefen, Tagebüchern und weiteren Quellen (Teil IV).

Beide Forschungszugänge gehören dabei zusammen: Der individualgeschichtliche Zugriff geschieht auf der großen Folie des zuvor ausführlich beschriebenen Phänomens der Verfolgungssuizide. An zahlreichen Stellen treffen dabei die Darstellungen des Einzelfalls auf die zuvor grundlegend skizzierten Aspekte, die mit der Option des Suizids als eine Form der Entziehung vor nationalsozialistischem Machtanspruch einhergehen.

Der erste Teil beginnt mit einer Vorstellung des bearbeiteten Themas: Wie werden die Verfolgungssuizide in dieser Arbeit definiert? Dabei soll sowohl der zeitliche als auch der inhaltliche Referenzrahmen genauer abgesteckt und die Beschreibung als historisches Phänomen näher ausgeführt werden. Nach einem kurzen Blick auf die Suizide ab 1933 widmet sich die Darstellung im zweiten Abschnitt ausführlich den Selbsttötungen im Kontext der Deportationen. Vor einer zahlenmäßigen Annäherung an die Suizide in Berlin werden Thematisierungen im Alltag vorgestellt – mittels zeitgenössischer Berichte ebenso wie mithilfe von Erfahrungsberichten, die nach dem Krieg entstanden sind. Die quantitativen Zugänge über die amtliche Polizeistatistik, den Jüdischen Friedhof Weißensee oder auch das Jüdische Krankenhaus verfolgen unter anderem das Ziel einer noch besseren Nachvollziehbarkeit des Zusammenhangs von Suizidhandlungen mit den genauen Daten der Deportationen aus Berlin.

Ziel ist es dabei, den Suizid als eine eigene Handlungskategorie zu beschreiben, die im Rahmen der Fluchtforschung einer ebenso eigenständigen Betrachtung bedarf wie das Untertauchen in die „Illegalität“. Zugleich zeigen sich hier auch die Trennlinien des Untersuchungsfeldes, denn beschrieben werden ausschließlich die Suizide unter den Daheimgebliebenen. Selbsttötungen während der Deportationen selbst, in Konzentrationslagern oder in der Emigration sollten aufgrund der sehr unterschiedlichen Kontextbedingungen eigene Forschungsdesiderate bilden.

Neben weiteren Zusammenhängen wird auch auf die Tötungsarten geblickt, die sich stark unterscheiden im Vergleich zu den Suiziden in der übrigen Berliner Bevölkerung. Der daran anschließende Abschnitt nimmt die ärztliche Berufsgruppe und deren Berührungspunkte mit dem Thema in den Fokus. Dabei werden bisherige Abhandlungen zur Verfolgung jüdischer Ärztinnen und Ärzte, mehrheitlich aus dem Bereich der Medizin(geschichte), analysiert, deren Ergebnisse zusammengeführt und speziell die darin erwähnten Suizide herausgearbeitet. Leitende Fragen lauten an dieser Stelle: Wie werden die Selbsttötungen im Kontext der Verfolgung beschrieben und welche Beachtung finden sie in den Arbeiten?

Die Fokussierung auf die ärztliche Berufsgruppe zieht aber nicht eine Beschränkung auf die Betrachtung von Suiziden ausschließlich unter Ärztinnen und Ärzten nach sich, im Gegenteil: die berufsspezifischen Berührungspunkte mit der Suizidthematik und daraus resultierende Fragen sind hier von besonderem Interesse. Diesen wird im Anschluss nachgegangen: Wie präsent war das Thema in der ärztlichen Arbeit ab dem Jahr 1933? Gibt es Hinweise darauf, wie Ärzte auf hilfesuchende Patientinnen und Patienten reagierten? Wie handelten sie konkret bei Suizidversuchen? Eine breite Quellenbasis, die zur Klärung dieser Fragen notwendig wäre, existiert nicht. Aus diesem Grund versucht die vorliegende Arbeit, Spuren aus verschiedenen Bereichen zusammenzutragen, die Hinweise geben sowohl auf grundsätzliche Reflexionen wie auch auf konkretes situatives Handeln. Vor allem Tagebücher und Memoirenliteratur, in besonderer Weise auch die Berichte über das Jüdische Krankenhaus in Berlin, bieten hier die Möglichkeit einer schlaglichtartigen Erfassung ärztlichen Handelns in der direkten Konfrontation mit einem alltäglichen Phänomen, das phasenweise zum Massenphänomen anwuchs.

Der Suizid als der „intimste und unzugänglichste menschliche Akt“³⁰ kann im hier betrachteten Umfeld jahrelanger Repression und physischer Bedrohung mit den klassischen Suiziddefinitionen kaum erfasst werden.³¹ Die Selbsttötungen zwischen 1933 und 1945 werden in dieser Arbeit konsequent als historisches Phänomen betrachtet und zugleich unter den Oberbegriff der Entziehung³² gefasst. Dennoch sollen unterschiedliche Deutungen des Aktes – sowohl zeitgenössische wie auch retrospektive – vorgestellt und diskutiert werden. Das Spektrum reicht hier von der spontanen Verzweiflungstat bis zum geplanten Akt als Zeichen des Protests oder Widerstands. Abschließend werden Diskussionen und auch Gegenpositionen unter denjenigen vorgestellt, die häufig mit dem Wunsch nach Selbsttötungen konfrontiert wurden – hier am Beispiel des christlichen Hilfsnetzwerks „Büro Pfarrer Grüber“ (Berlin) sowie des Arztes Viktor Frankl (1905–1997) in Wien.

30 Goeschel, *Selbstmord im Dritten Reich*, S. 1. Goeschel zitiert hier den Historiker Richard Cobb (1978), im Original: „most private and impenetrable of human acts“.

31 So hatte z. B. Durkheim zwischen egoistischen, altruistischen, anomischen und fatalistischen Suiziden unterschieden. In der medizinisch-psychiatrisch dominierten Suizidologie des 20. Jahrhunderts wurde versucht, mit Begriffen wie „Spontanat“ oder „Bilanzsuizid“ das Phänomen zu (be)greifen.

32 Der Begriff „Entziehung“ geht auf Maria Fritsche und ihre Beschäftigung mit den Deserteuren der Wehrmacht zurück. Er wird in diesem Kontext bewusst gewählt, da er zum einen in der Lage ist, auch andere Formen wie z. B. Emigration, falsche Identität oder Leben im Untergrund zu integrieren und zum anderen das bewusst-aktive Handeln der Akteure oftmals besser erfasst als es bspw. das Wort „Flucht“ vermag. Vgl. zum Begriff Fritsche, *Maria, Entziehungen. Österreichische Deserteure und Selbstverstümmeler in der Deutschen Wehrmacht*, Wien 2004.

Der zweite Teil widmet sich anschließend den Reaktionen der Nationalsozialisten auf diese Taten wie auch der Rezeption nach 1945 und der Einordnung in die Forschungslandschaft. Zunächst aber wird die Perspektive der Verfolger beleuchtet: Wie reagierten die zuständigen Behörden auf die zunehmende Zahl an Menschen, die sich der Deportation durch Suizid verweigerten? Neben Richtlinien und Anordnungen wird an einem Einzelfall aus der Provinz exemplarisch vorgestellt, wie bei diesem Entziehungsversuch verfahren wurde. Ein ausführlicher Blick wird anschließend den Verwaltungsvorgängen im Zuge der Enteignung und Beraubung gewidmet. Am Beispiel der Verordnungen zum Reichsbürgergesetz werden die Veränderungen im Laufe der Jahre nachgezeichnet, die als Reaktion auf die zunehmende Zahl von Menschen anzusehen sind, die sich durch Untertauchen oder Selbsttötung ihrer Deportation – und damit der „ordnungsgemäßen Beraubung“ – entzogen. Oftmals geben diese adaptierten Verwaltungsakte tieferen Einblick in die politische Agenda als öffentliche Verlautbarungen, die zu einem sensiblen Thema wie den Suiziden unter Verfolgten ohnehin zumeist fehlen.

Als Konsequenz, auch auf die bislang vernachlässigte Verbindung von Suiziden und Beraubungspolitik, wird die Frage des Suizids als Widerstandshandlung diskutiert. Nach einem Rekurs auf die frühen Interpretationen sowie eher weit oder eng ausgelegte Widerstandsdefinitionen wird hierbei vor allem auf Gemeinsamkeiten hingewiesen, die sich auch bei anderen Versuchen zeigten, der Deportation zu entgehen. So mussten sowohl vor einer Flucht durch Untertauchen als auch vor einem Suizid zahlreiche Dinge bedacht und vorbereitet werden, um das Ziel nicht zu gefährden. Während den einen durch ihr Untertauchen – und ebenso ihren Helferinnen und Helfern, den „stillen Helden“ – meist aktive resistent-widerständige Signaturen zugeschrieben werden, gilt das noch nicht für die Beteiligten rund um die Entziehung durch Suizid. In diesem Kontext wird abschließend auch der Frage nach einer Interpretation der ärztlichen Unterstützungsleistungen bei Suizidwünschen im Verfolgungskontext nachgegangen.

Mit Helferinnen und Helfern befasst sich anschließend der dritte Teil. Dabei werden Protagonisten und Schutzzräume ausführlich behandelt, die für Verfolgte wie Arthur Nicolaier sehr wichtig werden konnten und mit der Hoffnung auf Hilfe und Unterstützung verbunden waren. Am Beispiel des Pharmakologen Wolfgang Heubner und dessen Berliner Instituts lassen sich ebenso wie bei der Firma Schering Handlungsweisen aufzeigen, die zahlreichen Menschen temporär oder dauerhaft Schutz ermöglichten. Abhängig war dies immer von den verantwortlichen Personen und ihrem Einfluss oder ihrer Standhaftigkeit gegenüber dem NS-Regime. Gleichwohl muss der Kontext ausführlich betrachtet werden, um keiner allzu einseitigen Betrachtung zu verfallen. So ist zum Beispiel Wolfgang Heubner eine durchaus widersprüchliche Figur, die sich einerseits nicht scheute, mittels Wort und Tat Gegenpositionen zum NS-Regime zu vertreten, andererseits als Teil

der Wissenschaftselite auch Teil des Systems war und mit diesem auf vielfältige Weise kooperierte.

Auch Arthur Nicolaier setzte Hoffnungen in Hilfsaktionen von Wolfgang Heubner und Schering, wie sich rekonstruieren ließ. Der genauere Blick auf diese beiden Anlaufstellen kam durch die Recherchen zustande und lohnt dahingehend, dass zum einen zahlreiche Querverbindungen sichtbar werden, die auf weiter verzweigte Netzwerke hinweisen und dass zum anderen auch hier Thematisierungen und Hilfestellungen bei Suizidplänen aufgezeigt werden können.

Zuletzt befasst sich Teil IV mit dem Lebensende von Arthur Nicolaier auf Basis der überlieferten Quellen. Mit dem Vorgehen soll ein Ziel verfolgt werden, das für die Alltagsgeschichte in der Geschichtswissenschaft allgemein ausgegeben wird: die Erfassung der subjektiven Empfindungen und Wahrnehmung, die Annäherung an die Lebenswelt von Personen oder Gruppen in ihrer Zeit.³³

Welchen Einfluss hatten die Veränderungen ab 1933 auf den Alltag Arthur Nicolaiers? Welche Auskunft geben uns die Briefe, Notizen und Behörden-Korrespondenz über seine persönliche Situation? Deren Betrachtung liefert einerseits Hinweise auf die stetige Einengung der Bewegungsfreiheit und des Lebensbereiches – also externe Faktoren im Zeichen der NS-Verfolgungspolitik, die letztlich mit zu dem Entschluss zum Suizid führten. Andererseits spielen hierfür auch persönliche Einstellungen eine Rolle: Wie wurde die Option des Suizids von Arthur Nicolaier selbst eingeordnet und wie schätzte er seine Lage ein? Nicolaier formuliert hier durchgehend mit der rational-pragmatischen Sprache des Wissenschaftlers, größere Passagen der Reflexion oder gar inneren Diskussion sind nicht überliefert. Dennoch ergibt sich über einen längeren Zeitraum das Gesamtbild einer Auseinandersetzung mit ebendieser Option für den „Fall der Fälle“. Darüber hinaus interessieren jedoch noch weitere Fragen: Unternahm Nicolaier Versuche, der Deportation zu entgehen und gab es Hilfsversuche Dritter? Wie auch zuvor in dieser Untersuchung steht hierbei mit der weiteren Zuspitzung der Situation ab 1941 das letzte Jahr bis zu Nicolaiers Suizid im August 1942 im Fokus. Nach einem erzwungenen Umzug wohnte er zur Untermiete in einem sogenannten Judenhaus bei Richard Jacobson (geb. 1876),³⁴ selbst verfolgter „jüdischer Krankenbehandler“ evangelischer Konfession. Soweit es die Quellen zulassen, wird dieses letzte Um-

33 Zum Konzept der Alltagsgeschichte in der Historiografie vgl. z. B. Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.), *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*, Münster 1994.

34 Jacobson wurde Ende 1942 nach Auschwitz deportiert und für tot erklärt, siehe Eintrag im Online-Gedenkbuch „Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945“, <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de1080717> [20.09.2023].

feld – und damit auch die Familie Jacobson – näher beschrieben (Kap. IV. 4.). Etwa drei Monate nach Nicolaiers Tod wurden die Jacobsons deportiert und ermordet. Akten der Finanzbehörden geben Einblick in die nachträgliche Plünderung des Hausstandes.

Wie sehr fügte sich Arthur Nicolaier seinem drohenden Schicksal und worin zeigen sich Akte der Resistenz und Selbstbehauptung? Mit einer letzten Notiz am Tage der Selbsttötung („*Ich scheid freiwillig aus dem Leben*“) hinterließ er eine Erklärung, die nicht nur aufgrund der Betonung der Freiwilligkeit und zugleich Unterzeichnung mit dem Zwangsvornamen „Israel“ nach einer Diskussion verlangt (Kap. IV. 6.). Mehr noch gilt dies für das im Zuge der Recherchen entdeckte, im Notizzettel verborgene Wasserzeichen. Bei dem Wort „*Invictus*“ (lat. unbesiegt) handelt es sich um eine bewusst verfasste Botschaft über seinen Tod hinaus, wie gezeigt werden wird.

Mit seinem Tod beginnt zugleich die Rezeptionsgeschichte zu Arthur Nicolaier und seiner Entdeckung. Zum einen ist hier von Interesse, weshalb dem Werk und der Person Arthur Nicolaiers nach 1945 kaum Beachtung geschenkt wurde. Gibt es Erklärungsansätze für die jahrzehntelange Stille im Zusammenhang mit seinem Namen? In Anlehnung an Ralph Giordanos Diktum der „zweiten Schuld“³⁵ wird gefragt: Welche ent- oder belastenden Argumente – auch hier am Einzelfall stellvertretend für zahllose weitere verfolgte Forscherinnen und Forscher diskutiert – lassen sich finden für ein Verständnis dieses „zweiten Todes“, und welche Verantwortung tragen dabei die Medizin- und Wissenschaftsgeschichte der Nachkriegszeit bis heute? In dem Maße, wie die Studie aufzeigen soll, wie paradigmatisch der Suizid Arthur Nicolaiers im Kontext seiner Zeit angesehen werden kann, muss ebenso gefragt werden, wie paradigmatisch auch das weitgehende Vergessen des Tetanus-Entdeckers in der bundesrepublikanischen Erinnerungslandschaft erscheint. Ähnliche Fragen im Feld der Erinnerungskultur stellen sich ausblickend für all die anderen Menschen, die sich während des „Dritten Reichs“ dem Zugriff der Machthaber durch Suizid entzogen haben.

5. Verwendete Quellen und Methodik

Für die Darstellung der Verfolgungssuizide werden unterschiedliche Zugänge gewählt. Zunächst beginnt die Annäherung an das (Massen-)Phänomen des Suizids mit einer Darstellung von Alltagsbeschreibungen, in denen die Selbsttötungen thematisiert wurden. Diese basieren zum einen auf Erinnerungsberichten, die in Ar-

³⁵ Giordano, Ralph, Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein, Hamburg 1987.

chiven erhalten wurden oder nach dem Krieg in Buchform erschienen sind.³⁶ Zum anderen handelt es sich um zeitgenössische Zeugnisse wie Tagebücher oder Briefe, die ganz ähnlich, aber unmittelbarer die Reaktionen auf Suizide im Umfeld oder eine Beschäftigung mit dem Thema abbilden.³⁷ Alle Formen von Erfahrungsberichten zusammen sind unerlässlich, wenn man sich dem Thema qualitativ nähern und situative Aspekte vertiefen möchte. Für sich alleine stehend eignen sie sich allerdings nicht dazu, das Phänomen in Gänze zu erfassen. So bedarf es auch der Frage nach der Prävalenz, um mithilfe quantitativer Aussagen eine Einordnung zwischen Rand- und Massenphänomen vornehmen zu können. Zumindest für die Stadt Berlin, die hier im Fokus steht, wurden möglichst umfassend die erhaltenen zeitgenössischen Dokumentationen und Statistiken ausgewertet oder neu erstellt. Zentral sind hierbei die amtliche Berliner Polizeistatistik,³⁸ die Zahlen zu Bestatungen nach Suizid auf dem Jüdischen Friedhof Berlin-Weißensee³⁹ sowie das Aufnahmebuch des Jüdischen Krankenhauses Berlin (Iranische Straße)⁴⁰. Mit jeder Dokumentation lässt sich das Phänomen zum einen insgesamt zahlenmäßig besser erfassen, und zum anderen lässt sich mithilfe der Kombination dieser unterschiedlichen Zugänge der Nachweis des direkten Zusammenhangs zwischen Deportationen und Suiziden führen, mitunter auf den Tag genau.

Mit Blick auf die ärztliche Mitwirkung, und dabei zunächst auf verfolgte Ärztinnen und Ärzte wurde eine Analyse von Studien und Biografiesammlungen zum

36 So begann die Gedenkstätte Yad Vashem schon bald nach dem Krieg mit der Sammlung von Zeugenaussagen und Erfahrungsberichten Überlebender, die später auch (audio)visuell weitergeführt wurden. Vgl. in dieser Arbeit hierzu zum Beispiel den Bericht der Widerstandskämpferin Edith Wolff (1904–1997) von 1957: Wolff, Edith, Lebensbild – Untergrundarbeit in Berlin bis 1943, Eigenbericht, Yad Vashem Archives, 0.1, Ball-Kaduri Collection, No. 247, S. 7f. In Buchform veröffentlichten einige Überlebende erst im Alter ihre Erinnerungen, wie zum Beispiel Edith Dietz (1921–2015). Vgl. Dietz, Edith, Den Nazis entronnen. Die Flucht eines jüdischen Mädchens in die Schweiz, Frankfurt/M. 2002.

37 Hier sei exemplarisch das Tagebuch des Stettiner Arztes Adolf Guttentag (1868–1942) genannt, das über das United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) öffentlich verfügbar ist. Siehe Guttentag family papers, Accession Number: 2001.42/RG Number: RG-10.216. Die Briefe des Hermann Samter (1909–1943) aus Berlin, seinerzeit Redakteur beim „Jüdischen Nachrichtenblatt“, enthalten zahlreiche Stellen zu den Suiziden in der Stadt. Die Briefe können im Archiv des Zentrums für Antisemitismusforschung (ZfA) in Berlin eingesehen werden.

38 Landesarchiv Berlin (LAB), A Pr Br Tit 198B Rep 030-03, Nr. 1624.

39 Die für die Auswertung genutzten Zahlen entstammen einer handschriftlichen Aufstellung aus der Sammlung Adolf Wolffsky, Konvolut/290, Inv.-Nr. 2014/48/1-118. Es ist nicht eindeutig zu klären, woher die Zahlen stammen und ob sie von Wolffsky selbst notiert wurden. Sie wurden dennoch verwendet, weil sie sich mit den Zahlen aus Anna Fischers Studie „Erzwingener Freitod“ decken, die auf der Friedhofsdokumentation basieren.

40 Stiftung Neue Synagoge Berlin, Centrum Judaicum Archiv (CJA), Bestand 2 A 1 K, Nr. 38/1, #28, Jüdische Gemeinde zu Berlin, Jüdisches Krankenhaus.

Thema vorgenommen. Etwa die Hälfte (ca. 4.000) der Ärztinnen und Ärzte, die nach 1933 vertrieben und getötet wurden, sind auf diesem Wege bislang biografisch erfasst. Zusätzlich wurde in der Analyse auf die jeweilige Thematisierung der Selbsttötungen geblickt und mithilfe der dokumentierten Fälle eine Annäherung quantitativer Art vorgenommen.

Für die ärztliche Einbindung in die Suizidhandlungen anderer Verfolgter wurden ebenfalls Tagebücher und Memoirenliteratur, auch Zeitzugeberichte, etwa von Angestellten des Berliner Jüdischen Krankenhauses, gesichtet. Ärztliche Berichte über ein so hochsensibles Thema sind wenig überraschend kaum überliefert und so wurde hier vor allem in den Erfahrungsberichten von Verfolgten gezielt nach Erwähnungen von ärztlicher Unterstützung gesucht.

Im Rahmen des zweiten Teils, der sich unter anderem den „Störenfrieden der Enteignung“ widmet, wurde mit dem „Deutschen Reichsanzeiger und Preußischen Staatsanzeiger“ gearbeitet. Daneben wurde auf Dokumente und Anordnungen zurückgegriffen, die größtenteils in der bestehenden Literatur zu finden sind. Der exemplarische Einzelfall aus der Provinz wiederum basiert auf einem mit Dokumenten gestützten Zeitzugegespräch.⁴¹

Für die Hilfsnetzwerke schließlich war die vorhandene Sekundärliteratur, im Falle der Firma Schering zum Beispiel die Arbeiten des ehemaligen Archivleiters, maßgebend. Im Falle Wolfgang Heubners jedoch hat sich als besonders wertvoll die vertiefte Auseinandersetzung mit dessen Tagebüchern ergeben, die von dem Pharmakologen Erich Muscholl (1926–2019) in Mainz transkribiert und zur Verfügung gestellt wurden.⁴² Über die Tagebucheinträge konnten zahlreiche Verbindungen und Unterstützungsleistungen identifiziert werden, außerdem diente die Quelle zur Bestätigung einiger Annahmen im Rahmen der Nicolaier-Recherche.

Für den einzelbiografischen Teil dieser Untersuchung (Teil IV) wurden in erster Linie Verwaltungs- und Egodokumente herangezogen. Ein geschlossener Bestand zu Arthur Nicolaier oder ein archivierter Nachlass existieren bislang nicht, sodass die Archivalien unterschiedlichster Provenienz entstammen. Dennoch konnten zahlreiche Quellen, die Aufschluss über Nicolaiers Stationen und den wissenschaftlichen Werdegang geben, erschlossen werden. Für die Hochschulangelegenheiten wurden Akten aus dem Universitätsarchiv Berlin (HU) ausgewertet. Diese geben vor allem Auskunft über die akademischen Stationen bis hin zum Entzug der Lehrbefugnis 1933. Weitere Unterlagen befanden sich im Archiv der Firma

41 Gespräch mit Walter Briedigkeit zum Suizidversuch der Großmutter Ida Freudenberg, siehe hierzu Kap. II, 1.2

42 Die Tagebücher sind Bestandteil des Archivs der Deutschen Gesellschaft für experimentelle und klinische Pharmakologie und Toxikologie (DGPT), das sich inzwischen im Archiv der Medizinischen Hochschule Hannover befindet (ArchMHH, Dep. 13).

Schering in Berlin. Da Nicolaier dort lediglich als freier Mitarbeiter tätig war, existiert allerdings keine Personalakte. Über die Bestände zu den von ihm mitentwickelten Medikamenten ließen sich jedoch einige Zusammenhänge erschließen. Ferner geben die Adressbücher und Straßenverzeichnisse der Stadt Berlin Auskunft über Umzüge oder Praxistätigkeit, hier wurden die Jahrgänge 1901 bis 1942 gesichtet. Darüber hinaus finden sich weitere Nachweise zu Nicolaiers Person in der Handschriftenabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin, vornehmlich im Nachlass des Neffen Erich Ebstein und in den darin enthaltenen Unterlagen der Jüdischen Kultusvereinigung.⁴³

Eine Vielzahl an Zeugnissen und Urkunden aus Nicolaiers Eigentum, angefangen mit dem Abiturzeugnis von 1880, befindet sich heute im Privatbesitz von Frau Erika Wagner, ebenso zahlreiche Briefe, die Nicolaier an Carola Ebstein gerichtet hatte. Die persönlichen Unterlagen entstammen dem Besitz ebendieser Carola Ebstein, Nicolaiers angeheirateter Nichte.⁴⁴ Nach Gesprächen und einem persönlichen Treffen wurden von Erika Wagner sämtliche Materialien für die Dauer des Forschungsprojekts zur Verfügung gestellt und abschließend der Staatsbibliothek Berlin übergeben.⁴⁵

Für die Jahre nach 1933 konnten ungleich mehr Briefe (ca. 30) und Korrespondenz erschlossen werden, die einen wesentlich begrenzteren Zeitraum umfassen. Diese Briefe stellen die wichtigste Quellengrundlage für die Rekonstruktion des letzten Lebensabschnitts, der zunehmenden Entrechtung und Isolation und schließlich des Suizids dar. Zur Quellenkritik an dieser Stelle: Die reichlich vorhandenen Materialien wurden von Carola Ebstein über die Jahre innerhalb der Familie weitergegeben. Damit lag es in ihrer Hand, welche Dokumente die Zeiten überdauerten und welche nicht. Ob es Abweichungen zum ursprünglichen Umfang des Quellenbestands gibt ist nicht bekannt, und so muss bei jeder Darstellung der Geschehnisse, mehr noch bei deren Interpretation, die Möglichkeit der selektiven Quellenüberlieferung im Blick behalten werden.⁴⁶ Die Korrespondenz wird

43 Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung, Nachlass Erich Ebstein (nachfolgend: SBB-PK, HSA, NL Ebstein).

44 Arthur Nicolaier bezeichnet Carola Ebstein sowohl in der privaten als auch offiziellen Korrespondenz als seine Nichte, dies wird für vorliegende Arbeit übernommen.

45 Ab 2025 werden die Materialien in der dortigen Handschriftenabteilung als „Nachlass Arthur Nicolaier“ geführt.

46 Arnold Paucker zitiert 2003 eine Stelle aus einer Buchbeschreibung von William Weaver: „But [...] letters, reports, dispatches can be misleading. There is a space between one document and the next and the historian must read that space with imagination and compassion.“, zit. nach Paucker, Arnold, *Deutsche Juden im Widerstand 1933–1945. Tatsachen und Probleme*, 2., erw. Auflage, Berlin 2003, S. 47 (FN 113). Paucker bezeichnet dies an gleicher Stelle als beste „Beschreibung der Tücken, die eine alleinige Beschränkung auf vorhandene Quellen in sich birgt, wenn es um eine

bereichert durch ausgewählte Briefe, auf die Volkmar Felsch während seiner Forschungen über den ebenfalls verfolgten Mathematiker Otto Blumenthal, Ehemann von Mali geb. Ebstein und Mitglied der Leopoldina seit 1923, gestoßen war.⁴⁷ Letztgenannte Briefe gaben überhaupt erst den Anstoß für die ausführliche Arbeit zu Arthur Nicolaier in Aachen, initiiert von Dominik Groß, Leiter des dortigen Instituts für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin. Die Recherche in den durch Felsch veröffentlichten Tagebüchern Otto Blumenthals dienten zusätzlich der Nachvollziehbarkeit von zeitlichen und persönlichen Verbindungen.⁴⁸

Anders als bei Memoirenliteratur zeigen Tagebücher oder Briefe eine unmittelbare Reaktion auf Ereignisse. Diese Unmittelbarkeit birgt eine wertvolle Erkenntnisqualität, verlangt jedoch umso mehr nach einer Einbindung in den Kontext. Gerade die hier untersuchten Briefe von Arthur Nicolaier sind dabei Alltagszeugnisse – Zeugnisse eines Alltags in der Ausnahmesituation der Verfolgung. Gleichwohl können sie immer nur Fragmente bleiben, Tagesabläufe und Verhaltensweisen nicht umfassend abbilden, was in den Anspruch einer Alltagsdarstellung eingepreist werden sollte. Zudem gilt die folgende Feststellung: „Privater Briefverkehr, [...] ist eine Form schriftlicher Interaktion, die auf den antizipierten Erwartungshorizont eines dem Schreiber in der Regel gut bekannten Lesers ausgerichtet ist. Der den Schreibpartnern gemeinsame Referenz- oder Erfahrungsrahmen bildet die Grundlage der Kommunikation.“⁴⁹ Das bedeutet hier für den Zusammenhang unter anderem, dass eine oftmals fehlende Auseinandersetzung mit persönlichen Themen nicht allein auf Arthur Nicolaiers Persönlichkeit hindeuten muss, sondern vielmehr auch im Verhältnis zu seiner Nichte Carola und den Blumenthals (und deren Vorwissen durch jahrzehntelange Verbundenheit) begründet sein kann. Ihren besonderen Wert bilden die untersuchten Briefe dadurch ab, dass sie in einem gut erforschten Kontext individuelle Reaktionen auf die Repressionen des NS-Staates offenbaren.

All diese Dokumente geben gemeinsam mit weiteren Archivalien mehr Aufschluss über die Situation am Lebensende. Beispielhaft sind hier zu nennen die Akten der ehemaligen „Vermögensverwertungsstelle“ beim Oberfinanzpräsidenten

Darstellung des Schicksals der deutschen Juden unter der NS-Diktatur geht.“ Hieraus gehen sowohl die Risiken als auch der Auftrag an Historikerinnen und Historiker für einen verantwortungsvollen Umgang bei der Interpretation hervor.

47 Die hier verwendeten Briefe sind überlassene Kopien. Die Originale befinden sich im Privatbesitz der Familie Blumenthal in Großbritannien und werden entsprechend zitiert.

48 Felsch, Volkmar, *Otto Blumenthals Tagebücher*. Ein Aachener Mathematikprofessor erleidet die NS-Diktatur in Deutschland, den Niederlanden und Theresienstadt, Konstanz 2011.

49 Götz, Irene/Löffler, Klara/Speckle, Birgit, *Briefe als Medium der Alltagskommunikation – Eine Skizze zu ihrer kontextorientierten Auswertung*, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 89 (1993), 2, 165–183, hier S. 177 f.

ten Berlin-Brandenburg.⁵⁰ Sie existieren noch für die letzten Vermieter Nicolaiers, die Familie Jacobson, und offenbaren einerseits en détail die Konfiszierung des gesamten Hausstandes, darüber hinaus geben sie Hinweise auf die Familie des Vermieters und nach einer Reihe weiterer Recherchen lassen sich so auf der Mikroebene Ausschnitte des Umfeldes darstellen, in dem Nicolaier das letzte Jahr seines Lebens verbrachte. Für die Tage rund um den Suizid waren wiederum maßgebend die überlieferten Briefe, Dokumente und Notizen, unter ihnen der Abschiedsbrief. Weitere Unterlagen über den Tod Nicolaiers hinaus ergaben zudem Einblicke in den weiteren Kampf um das Vermögen.

Für das letzte Kapitel, das sich mit der lange ausgebliebenen Erinnerung an Arthur Nicolaier nach 1945 befasst, wurde die zumeist medizinische und medizinhistorische Fachliteratur von 1945 bis heute auf Erwähnungen von Arthur Nicolaier hin überprüft und die Fundstellen quantitativ wie qualitativ eingeordnet in die innerfachliche und gesellschaftliche Aufarbeitungs- beziehungsweise Verdrängungskultur der Bundesrepublik.

50 Brandenburgisches Landeshauptarchiv (BLHA), Rep. 36A II, Oberfinanzpräsident Berlin-Brandenburg, Vermögensverwertungsstelle.